

# Leiden – Erinnerung – Erlösung

Rede zur Gedenkveranstaltung  
an den Todesmarsch der Gefangenen am 24.03.1945  
am Sonntag, dem 24. März 2019, um 18.00 Uhr, im Gallus-Theater

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Vorstand unseres „*Fördervereins für die Errichtung einer Gedenk- und Bildungsstätte KZ Katzbach in den Adlerwerken und zur Zwangsarbeit in Frankfurt am Main*“, hat mich gebeten, heute Abend hier zu Ihnen zu sprechen und mir dabei folgende Fragen mit auf den Weg gegeben:

eine Gedenk- und Bildungsstätte:

- Warum muss sie sein? (1)
- Warum muss sie heute sein? (2)
- Warum muss sie im Gallus sein? (3)

Zu diesen drei Fragen will ich Ihnen einige Gedanken vortragen in einem Dreischritt, den ich nenne: **Leiden – Erinnerung – Erlösung**

Ich gehe aus von einem Satz, der an einer der Wände von Yad Vashem steht, sicher einer der weltweit bedeutendsten Gedenkstätten des Holocaust.

Er steht auch auf jeder der Urkunden für die „Gerechten der Völker“, die dort an nichtjüdische Einzelpersonen vergeben werden, die unter nationalsozialistischer Herrschaft während des Zweiten Weltkriegs ihr Leben einsetzten, um Juden vor der Ermordung zu retten.

Remembrance is the Secret of Redemption

## Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung

Dieser Ausspruch wird Rabbi Israel Ben Eliezer (1700-1760,), auch genannt Baal Shem Tov zugeschrieben, dem Begründer des chassidischen Judentums im heutigen Polen-Litauen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

1

Etwas ausführlicher lautet das Zitat: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

Erinnerung - woran?

Erlösung – wovon?

Und was hat eine Gedenk- und Bildungsstätte damit zu tun?

## LEIDEN

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir noch einen Schritt vor das Zitat gehen. Wir müssen uns das Leiden vor Augen führen, das hier an diesem Ort 1600 KZ-Insassen und davor einer unbekanntem, aber mindestens ebenso großen Zahl von Zwangsarbeitern zugefügt wurde: Die harte Arbeit, deren Sinn die Vernichtung in einem doppelten Sinn war: Die Vernichtung der Arbeitenden selbst, die hierher ja schon nach einem langen Leidensweg kamen und die Vernichtung der deutschen Kriegsgegner, gegen die hier die Waffen produziert wurden. Zu erinnern sind der bohrende Hunger, die Krankheiten, die Läuse, die Verletzungen, die Schikanen der Wärter, die Enge, die ständige Unsicherheit der Häftlinge, die Kälte dieses Winters 44/45, der tausendfache Tod. Wir haben alle oft genug davon gehört und diese Erfahrungen sind dokumentiert. Und sie sollen hier noch besser dokumentiert und ausgestellt und so zum Ausgangspunkt politischer Bildung werden.

Eine Gedenkstätte muss vom Leiden der Opfer ausgehen. Das ist ihre Perspektive. Das Leiden der Opfer hat hier Autorität, moralische und politische Autorität. Dieses Leiden beinhaltet einen unhintergehbaren Imperativ: Es soll nicht sein, es darf nicht sein. Nie wieder. In diesem Sinn ist eine Gedenkstätte immer auch ein Mahnmal.

Die Opfer eines KZ müssen sich mit ihren leidvollen Erfahrungen auseinandersetzen. Sie haben keine andere Wahl. Die Schmerzen, das Grauen, der Tod ist ihnen in Leib und Seele geschrieben. Das gilt auch für ihre nachfolgenden Generationen.

Bei den Tätern und besonders den Kindern und Kindeskindern der Täter ist das anders. Sie müssen sich nicht damit beschäftigen. Sie können auch verdrängen und vergessen und alles an die Seite schieben. Sie können, wie nach dem Krieg geschehen, bis zur Besinnungslosigkeit arbeiten und wiederaufbauen, auch um all dem Schrecklichen keinen Raum mehr zu geben.

2

Wir hier in Deutschland, in Frankfurt, im Gallus, die wir zum Tätervolk gehören, sind nicht selbst Leidende. Wir sind im besten Sinn „Mit-Leidende“, nicht im schlechten Sinn des deutschen Mitleidhabens, sondern im Sinn des altgriechischen SYMPATHEIA, das die Engländer mit compassion, die Latins mit compassion übersetzen. Mit-Leiden mit den Opfern - dazu will und kann eine Gedenkstätte einen Rahmen schaffen und das ist ihre erste vornehme Aufgabe. (1)

Mercedes Sosa, die kleine, so große argentinische Sängerin hat die Grundhaltung dazu in ihrem berühmten Lied zum Ausdruck gebracht: „Solo le pido a Dios, que el dolor no sea indiferente“. Nur darum bitte ich Gott, dass der Schmerz mir nicht gleichgültig sei.

Eine Gedenk- und Bildungsstätte ist ein Ort gegen die Gleichgültigkeit.

Damit bin ich beim zweiten Punkt:

ERINNERUNG

Erinnerung steht hier nicht gegen das einfache Vergessen, das ja

manchmal etwas Menschliches hat. Erinnerung steht hier gegen das Vergessenwollen, gegen das Verdrängen einer schrecklichen Vergangenheit, die so immer weiter schwärt, wie eine nie verheilende Wunde und die so schlimmen Schaden anrichtet.

Ich entnehme dem Buch „Wir lebten und schliefen zwischen den Toten“ von Ernst Kaiser und Michael Knorn das Zitat von Elias Canetti:

*„Erinnerung ist gut, weil sie das Maß des Erkennbaren vergrößert. Aber es ist besonders zu achten darauf, dass sie nie das Furchtbare ausschließt.*

*Sie mag es anders fassen, als es in seiner schrecklichen Gegenwart erschien, anders, aber nicht weniger grausam, nicht erträglicher, nicht weniger sinnlos, schneidend, bitter, und nicht zufrieden, weil es vorüber ist,*

*nichts ist je vorüber.*

*Der eigentliche Wert der Erinnerung besteht in dieser Einsicht, dass nichts vorüber ist.“*

In der Tat: Nichts ist vorüber. Im jüdischen Denken ist Erinnerung nicht das Sprechen über vergangene Ereignisse, die dann auch in der Vergangenheit bleiben. Erinnern ist Gegenwärtigsetzen, das Vergangene in die Gegenwart holen und es auf seine Bedeutung für heute abzuklopfen.

3

Eine Gedenkstätte ist ein Ort der Erinnerung. Sie ist **heute** (2) nötig, weil die Zeit uns davonläuft. Weil die Augenzeugen sterben und ihr Zeugnis nicht mehr direkt hörbar gemacht werden kann. Zugegebenermaßen wird dieses Argument nun schon seit einigen Jahren vorgetragen. Aber heute hat es wirklich Relevanz. Wenn Sie mir als Theologen einen Vergleich mit dem Neuen Testament erlauben: Das wurde geschrieben, als die Augenzeugen gestorben waren. Als man niemanden mehr fragen konnte und es verlässlicher Berichte bedurfte, die die Geschichte Jesu für die nächsten Generationen bewahrte. Eine Gedenkstätte hält wie das Neue Testament die Erfahrung der Augenzeugen fest.

Sie muss dabei eine Art des Erinnerns finden, die das authentische Zeugnis derer aufgreift und bewahrt, die noch selbst dabei waren, eine Art aber, die ihre Wirkung entfaltet auch ohne die Zeugen noch persönlich zu erleben.

Im Vorwort des Buches „Wir lebten und schliefen zwischen den Toten“ hat uns Salomon Korn für diese Erinnerungsarbeit einen Hinweis gegeben:

*„Wer jedoch Erinnerung und Gedenken glaubwürdig gestalten möchte, muss eine möglichst genaue Präzisierung der zu gedenkenden Ereignisse anstreben – das einzige, was man für die Opfer des Tausendjährigen Reiches noch tun kann. Dazu ist es nicht notwendig, eines jener zahlreichen Arbeits-, Internierungs-, Konzentrations-, Strafgefangenen- oder Vernichtungslager an abgelegener Stelle zu suchen. Es genügt, im näheren Umfeld zu forschen, um festzustellen, wie greifbar nah eine immer noch gegenwärtige Vergangenheit ist – aber auch, wie groß die Lücken ihrer Erfassung geblieben sind.“* (S. 9f)

Das wird vielleicht das Spezifikum unserer Gedenkstätte sein: Sie kann nicht aufwarten mit unvorstellbar großen Zahlen wie Auschwitz und Theresenstadt; nicht mit einer Anzahl prominenter, politischer Gefangener wie Buchenwald oder Esterwegen. Sie kann nicht über jahrelange Gräueltaten wie Dachau berichten. Aber sie erinnert an das KZ mit dem Codenamen Katzbach, das mitten in der Stadt lag. An dem täglich viele Menschen vorbei gingen, dessen Wärter in den Kneipen des Gallus ihr Bier getrunken haben und wo auch ganz normale Arbeiter schufteten. Die Häftlinge lebten und schliefen zwischen den Toten und das geschah zwischen uns, ganz in unserer Nähe.

Nur wenige Meter von hier liegt unsere Kirche St. Gallus, deren Glocke die Häftlinge gehört haben müssen. Ich habe mich oft gefragt, wie das war zum Ende des Krieges: Was hat man gesehen und gewusst, was wurde getan und was nicht, was war möglich und was nicht. Auch das wird zur Arbeit einer Gedenkstätte gehören.

es einem oft die Sprache verschlägt. Es gibt eben die Unmöglichkeit zu sprechen und die Notwendigkeit sprechen zu müssen, wie es im Stück „Adler.Werke. Katzbach“ von Ulrich Meckler heißt. Dieser Widerspruch ist unauflösbar.

„Erlauben Sie, dass ich Ihnen eine Geschichte erzähle“, so begann der Auschwitz und Buchenwald Überlebende Elie Wiesel, stets seine Reden. Ich zitiere ihn weiter:

„Wir müssen Geschichten erzählen, um den Menschen daran zu erinnern, wie verletzlich er ist, wenn er mit dem unbändig Bösen konfrontiert wird. Wir müssen Geschichten erzählen, damit die Henker nicht das letzte Wort haben. Das letzte Wort gehört den Opfern.“

„Wenn überhaupt etwas die Menschheit retten wird, ist es die Erinnerung. Die Erinnerung an das Böse wird als Schutzschild gegen das Böse dienen; die Erinnerung an den Tod wird als Schutzschild gegen den Tod dienen“  
Eine Gedenkstätte ist ein Ort des Erzählens und der Erinnerung, ein Schutzschild gegen den Tod.

## ERLÖSUNG

Damit bin ich bei der Erlösung. Oder vielleicht doch vorsichtiger: Bei der Hoffnung auf Erlösung. Das Leiden ist real und um Erinnerung kann man sich bemühen. Aber Erlösung? Wer soll das tun? Wovon genau und woraufhin?

Noch einmal die Bibel: „Die Wahrheit wird euch befreien“. Sie muss ans Licht, angeschaut und ausgesprochen werden. Beispielhaft, wenn sicher auch nicht ohne Widersprüche, ist das in der Wahrheitskommission in Südafrika geschehen, wo die Opfer die Wahrheit über die Apartheid in ihrer ganzen systematischen Menschenverachtung aussprechen durften.

Die Wahrheit über Katzbach muss ans Licht und darf nicht mehr verdrängt werden. Die Wahrheit über die späte Aufarbeitung muss ans Licht: die Rolle der Industrie, die Rolle der Banken, die Rolle der Stadt Frankfurt, die Rolle der Kirchen, die Rolle der Bewohner des Gallus.

Das Unrecht zur Sprache bringen löst nicht alle Probleme, aber es ist ein wichtiger Schritt und hilft: den Opfern und vielleicht auch den Tätern und

in unseren Zusammenhang auch der demokratischen Kultur einer Stadt und unseres Stadtteils Gallus.

Das Gallus ändert sich. Die alten Adlerwerke gibt es nicht mehr und mit ihnen die Industriebetriebe, die diesen Stadtteil so lange geprägt haben. Tausende neue Bewohnerinnen und Bewohner kommen hierher. Und auch ihnen kann die Gedenkstätte vermitteln, wo sie hier wohnen und leben:

5

Dass die Existenz eines KZ's zu unserer Geschichte gehört und dass daraus die besondere Verpflichtung erwächst, dass wir hier die Rechte einer jeden und eines jeden schützen, dass wir die Verschiedenheit respektieren und die Minderheiten achten. Und dass wir uns dafür einsetzen, dass die Schwachen nicht unter die Räder kommen. In einem multikulturellen, multireligiösen und internationalen Stadtteil sind wir dazu besonders prädestiniert. (3)

Erlauben Sie mir einen letzten Verweis auf die Tradition der christlichen Kirche. Heute ist der 24.3. Das ist nicht nur der Tag des Todesmarsches zur Evakuierung der Häftlinge 1945, das ist auch (zufällig) der Todestag von Erzbischof Oscar Romero, der am 24.3.1980 in San Salvador am Altar erschossen wurde, weil er die Armen und Ausgebeuteten seines Landes verteidigte.

Von ihm ist unter anderem der Satz überliefert: „Mich kann man töten, aber nicht die Stimme der Gerechtigkeit.“

Eine Gedenk- und Bildungsstätte heute, hier im Gallus ist nötig, wenn sie gerade junge Menschen ermutigt, ihre Stimme für die Gerechtigkeit zu erheben, wenn sie dazu beiträgt, dass Gerechtigkeit, Toleranz und Anerkennung der Verschiedenheit Grundpfeiler unseres Zusammenlebens werden, wenn sie den neuen und alten Ewig-Gestrigen Einhalt gebietet, wenn sie gemeinsam mit vielen Initiativen und Einzelpersonen für eine soziale und gerechte Demokratie eintritt,

und, wie bereits gesagt: wenn die Opfer hier das letzte Wort haben.

Deshalb hören und sehen wir jetzt noch mal den Zeitzeugen Andrzej Korczak Branecki.

Ich danke schon mal für die Aufmerksamkeit.

*Thomas Schmidt (Pfarrer im Gallus)*